Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 1

Artikel: Mutter und Sohn
Autor: Radelfinger, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

da hinüber tragen. Das Marianni will wirklich auch gar keine Räson annehmen und keine Bernunft. Es wird noch

einmal dran denken mussen, wenn ich erst ...

Langsam lüfteten sich die trocenen Nebel. Zuerst gaben sie die graubärtigen Tannen frei; dann die Gräte und endlich den weichseidenen Blauhimmel. Sorglich steckte die Morgensonne Lichtlein um Lichtlein auf die luftigen Spisen. Die Gratränder säumte sie mit Silberfäden. Ia, es war als habe sie den winzig kleinen Menschen etwas abgegudt und wolle einmal ganz für sich und im stillen eine verspätete Weihnacht feiern, mit einem entsprechend großen Lichterbaum.

Räspel beachtete solches wenig. Er merkte es auch nicht, daß er überm werktätigen Füttern und Melken die grausnächtigen Todesgedanken fallen ließ und sich wieder in Ersfreulicherem erging. An das weiße, mürbe Brot dachte er zum Beispiel. Es war dies Jahr gar sonderlich gut geraten.

* *

Rasch wechselnd wie launisches Aprilwetter hatte das neue Jahr angesangen und machte vorerst Miene, das Spiel sortzusehen. Das Marianni brachte Feder und Papier und sagte: "Der junge Günteler ist gestern wieder einmal da gewesen; im Nachmittag", fügte es schnell hinzu. "Er läßt dich fragen, ob du nicht noch einmal einen Wechsel unterschreiben tätest."

Ganz nebenbei sagte es das, halb in die Stube hinaus. Der Alte legte die dürre Faust auf den Tisch: "Ich hab' einen bezahlt für ihn, mich dünkt, das sollte genug

sein."

"Es wäre nur für hundert Franken", zögerte das Marianni. Das Rindlein hat ihm erworfen und die Geißen sind ihm unträgend geblieben.

"Wenn er wieder fommt, so jagst ihn mit dem Besen fort! Berstanden? Kannst ihm auch sagen, wenn er Lust

habe, ein Salzschutz stebe für ihn gerüstet hinter der Tür." Das Marianni blieb aber hartnädig: "Ich glaub aber

doch, er wurde ihn diesmal bezahlen."

Da erboste der Alte ernsthaft. "Los Marianni", rief er, "jest hör mir auf damit! So oft der das Maul auftut, so manches Mal hat er gelogen. Bezahlen... womit? Womit auch, möcht ich doch fragen? Die paar Landbiste sind überschuldet, das Rindlein und die Geißen verpfändet und er selber tut nichts als auf der faulen Saut liegen."

Bom Kirchlein her läutete es das erste Zeichen. Ein paar Bergfinken schnäbelten hungrig an die Fensterscheiben. Da nahm das Mädchen sein volles Herzlein in beide Hände

und sagte erregt und errötend:

"Netti, Aetti, heraus muß es halt nun doch einmal, daß ich ihn trot alledem gern hab. Er ist ja schon nicht in allem, wie er sein könnte, aber wer ist das? Probiers noch einmal, Aetti, unterschreib ihm. Ich versprech es dir dafür in die Hand: Wenn er nicht zahlt, dann will ich tun, wie du mich heißest. Ich will ihn dann mit dem Stumpenbesen verjagen und ihm gar selber einen Salzschut nachpülvern, wie er seiner Lebtag noch keinen verspürt und gerochen. Aber für diesmal..."

Solches Reben verwunderte den Käspel gar sehr. Er kannte das Marianni und den Günteler dazu: Da gab's keinen Zweifel. Darum sagte er sich nach kurzem Ueberslegen: "Hundert Franken wär die Sach wert" — und unters

schrieb.

...

Die ersten Predigtseute gingen unter dem Hause vorüber. — — (Schluß folgt.)

Mutter und Sohn.

Stigge von Emil Radelfinger.

jehen; liebe Mutter, freue Dich in dieser Hoffnung und sei bis dahin herzlich gegrüßt von Deinem Sohn Frank.

Auf den zerknitterten Brief fallen wieder heiße Tränen. Die alte, harrende Mutter sieht zum Fenster hinaus, den Weg entlang, von wannen er tommen mußte. Bis= weilen geht sie unruhig im Zimmer umher. Seit Wochen nun harrt sie seiner Ankunft aus der fremden Welt, woselbst ihn, der mehr als ein Jahrzehnt in Amerika sein, Glud gemacht und nun der Fremde satt geworden ist, das Berlangen ankam, heim zu seiner Scholle zu kehren. Und die alte Mutter harrt jede Stunde seiner, ungläubig oft, dann irrend, suchend und im Buniche heißliebend möchte sie ihn umarmen, ihn, der nimmermehr von sich hören ließ, seit dem Tag, dem unglückseligen, der damals seinen Bater ins Grab gebracht. — Aber die lange Trennung hat alles wieder gut gemacht und auch über dem Sügel auf dem Friedhof hat sich der Sader seither ausgesöhnt. Und nun kommt er heim, ihr Junge, ihr Frank. Sie will ihm die Beimtehr ichon gestalten, damit er gufrieden ift. Das hintere Bimmer hat sie in Stand gestellt und hubsch wohnlich aufgeräumt.

"Recht soll er es haben, der Frank, wenn er heimstommt", denkt die Mutter und ein duzend mal tritt sie in das Jimmer und jedesmal ordnet sie irgend einen Gegenstand anders, oder streichelt die Falten des Bettüberzuges zurecht und nicht zuletz setzt sie sich auf das Sosa und stellt sich vor, wie alles sein wird, wenn er zu Hause ist. Dann kehrt sie wieder zurück in ihre Stube und nimmt den Platz am Fenster ein. Immer das alte Spiel: Sie schaut hinaus durch die weizen Gardinen, den Weg entslang, auf jene Hausecke, um die er biegen muß, wenn er kommt. Aber Stunde und Tag vergeht, ohne daß Frankseinen Einzug hält. Mit jedem Worgen ersteht die Hoffnung neu, mit jedem Abend erstirbt sie wieder. Und jeden Tag liest sie den Brief des Sohnes, zweis, dreimal; aber die Worte täuschen sie nicht. Zuversichtlich ist ihre Hoffnung und sie hört nie auf, ihn zu erwarten.

Der Alltag hat sich ins neue Jahr geschlichen und macht sich breit. Die Tage im Worgen des Jahres sind von jener Schönheit, die dem rechten Winter eigen sind, die man liebt und in dieser Jahreszeit zu schähen weiß. Die Sonne grüßt heute für turze Zeit die Erde. Frau Anne-Warie sigt wiederum am Fenster und wartet, wie gewohnt auf ihren Sohn. Das Leuchten der Nachmittagssonne gibt ihr Kraft, und ihr Hoffen stärtt ihren Glauben an des Sohnes Heimtehr. Ihre Augen haften lange an der Straßenbiegung und in ihrer Hand bewegt sich wieder raschelnd Frants Brief. Der Tag neigt sich zum Abend; schon beginnt es zu dämmern. Am Fenster ist das Müttersein eingeschlummert. In ihrem Traum kommt Frant nach Hause. Und der Traum ist so schon, so wahr, so lieb.

Da geht draußen das Gartentor. Der Garten und das Haus nehmen den just eingetretenen jungen Mann auf. Beimelig berührt diesen des Sauses Enge und Stille und er, der Weithergereifte, Welterfahrene, er, Frank Seine= mann, der nun seine alte Mutter zu umarmen und liebtosen begehrt, steht unschluffig in dem Flur und in seiner Brust hämmert sein Berg wild, hörbar. Er lieft das Schild an der ersten Ture. Es trägt den Namen seiner Mutter. Bier also wohnt sie noch immer. Schon ergreift die Sand die Klinke; er drudt langsam darauf. — Steht sie wohl gerade hinter der Ture? — Langsam öffnet er die breite Pforte. Noch fnarrt die Ture altvertraut. Diese läßt den Gast ein. Frank steht in der Borstube. Es ist so still. Wie aus tiefem Schlaf erwacht, staunt er im Gemach umber. Alles ist noch so wie dazumal: die alte Pendeluhr an der Wand, mit ihren eisernen Gewichten daran, dieselben alten, betannten Bilder ringsumher, mit den vergilbten, altmodis ichen Goldrahmen, der alte, ehrwürdige, ovale Tisch und die hohen Lehnsessel, die lange Rommode mit der Sädeldede und den kleinen Dingern und Basen darauf, die heimelige Ofenede, der vertraute Sit in ihr, ach, alles, alles wie por so vielen Jahren, noch so tugendhaft geordnet, noch so ehrsam erhalten. Schritt für Schritt gewahrt er Neues, Längstvergessenes, ihm Bertrautes, liebe Rleinode.

Run öffnet er sachte die zweite Ture zum andern Bimmer. Fast entrinnt ihm ein Freudenschrei: Am Fenster schlummert ja seine Mutter. Zu ihren Füßen liegt sein Brief, der ihr entglitten. Auf dem Tisch, neben dem Strickzeug liegt aufgeschlagen die Bibel. Im Zwielicht schaut Frank die Schlummernde an. Sie ist alt geworden. Die Sorgens falten möchte er ihr wegfüssen! Es brängt ihn bazu. Tausend Wünsche brennen ihm auf der Bunge, tausend liebe Worte harren, in Balbe über seine Lippen gehen zu können, hundert und hundert Fragen liegen vorbereitet in seinem Innern. Da geht er langsam hin zu ihr, dem Drange nicht mehr widerstehend — und berührt sie leise, streichelt ihr das weißgewordene Haar und raunt ihr lieb "Mutter" in das Ohr. Da erwacht sie und blidt im sich; sie gewahrt den Sohn. Stürmisch faßt er mit seinen Sanden die noch roten Wangen seiner Mutter und füßt sie, wie er es als fleiner Bub getan. Die Mutter ichluchst vor Freude. Soll ihr Lebensabend noch so glüdlich werden?

Da erlischt am Simmel der purpurne Abend. Im Glude beider Menschen erstirbt der Tag und die hereingebrochene Racht verheißt ihnen eine Zufunft voll Friede und mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit suchen die Heimann's, Mutter und Sohn, spät ihr Lager auf.

Neujahr im Gebirge.

Soch gehen in der Stadt des Festes Wogen. Reujahr! Man feiert laut beim Becherklang. Doch ich, erfüllt von heißem Wanderdrang, 3ch bin hinauf, zur Ginsamkeit gezogen.

Da droben, wo die freien Lüfte wehen, Wo mich des Himmels leuchtend Blau umfließt, Ein weiter Kranz von Bergen still umschließt, Will ich bem neuen Jahr entgegengehen.

Noch immer stehen wie vor alten Tagen Die Wettertannen dort am steilen Sang. Rein Sturm, fein Blibstrahl sie noch je bezwang, Sie stehn, ob auch ihr Leib oft wund geschlagen.

Die treuen Berge bort fennen fein Bittern, So machtvoll ruhen fie auf ihrem Grund, Und harren aus im Rampf zu jeder Stund, Und trogen allen Sturmen, Ungewittern.

Bald muß ich wieder meine Schritte lenken Sin in des Alltags Rreis, hinab ins Tal. Drohn Sturme mir, dann will ich jedesmal Un meine Berge, meine Tannen benten!

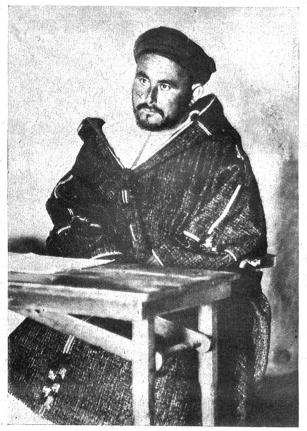
D. Braun.

Aus der politischen Woche.

Ungelöfte Probleme.

Das Jahr 1925 hat auf bem weltpolitischen Schauplat eine gewisse Entspannung herbeigeführt. Durch bie Berträge von Locarno hat Deutschland seinen festen Willen befundet, mit Westeuropa einem durch internationale Rechtsnormen gesicherten Friedenszustand entgegenzustreben. Diese Entscheidung ist folgenschwer. Sie entlastet die nächste Butunft von Rriegsbrohungen von seiten der nationalisten jeder Brovenieng. Denn nun ift das offizielle Deutschland doch energisch abgerudt von der Revanchepolitik seiner politischen Rechte, und dieser Schritt ermöglicht Frankreich Die von Briand vertretene Politit der Befriedigung und Ausfohnung, die wiederum ben Extremisten in beiden Landern das Wasser abgräbt.

Noch bleiben dem neuen Sahre genug ungelöste Brobleme zu erledigen übrig, die ihm das alte als wenig erswünschtes Erbe zurücgelassen hat. Am schwersten mit altem Arbeitsstoff belastet erscheint immer noch die frangosische Politit.



Abd el Krim, der Sührer der Rifleute, beginnt die Briedensverhandlungen mit Brankreich.

Ungelöst ist vor allem die Finangreform. Doumer, der neue Finanzminister, Nachfolger Loucheurs, hat wenig Aussicht, seine Reformvorschläge verwirklicht zu sehen. Sogar seine Rollegen im Kabinett, darunter Bainlevé, sind gegen ihn. Die Sozialisten werden seinem Projett ein Gegenprojekt entgegenstellen, das das Geld nehmen will, wo es zu finden ist. Wenn dabei das Ministerium Briand zu Fall kommt, so rechnen sie auf die Auflösung der Rammer und auf Neuwahlen, die bei der gegenwärtigen Bolksstim= mung für die Linke sicher nicht ungunftig ausfallen dürfte.

Dann hat Frankreich im kommenden Jahr das Ma= rotto-Abenteuer endlich zu liquidieren. Biel gab in den letzten Tagen die sogenannte Mission des Engländers Gordon Canning zu reden, der behauptete, von Abd el Krim Auftrag bekommen zu haben, mit der französischen Re-gierung wegen dem Frieden Unterhandlungen einzuleiten. Bereits hat dieser Unterhändler mit Malvn und dem Gouverneur Steeg in Fes gesprochen. Gegenwärtig weilt er in Paris, um mit Painlevé und Briand Fühlung zu nehmen. Doch diese migtrauen ihm und lehnen ihn ab. Wenn es Abd el Krim ernsthaft um den Frieden zu tun sei und wenn er nicht bloß ein Manöver im Sinne habe, um einen Reil des Mißtrauens zwischen Frankreich und Spanien zu treiben, so wisse er genau, wo er die Friedensbedingungen haben tonne und wie sie lauteten. So wurde ihm Bescheid. Abd el Rrim ware allem Anscheine nach zu einem Frieden bereit, der dem Rif die politische Unabhängigkeit sicherte. Man vernimmt auch, warum ihm an dieser Unabhängigkeit so viel gelegen ist. Es stedt ein sehr realistischer Rern dahinter. In einer marokkanischen Zeitung wurde nämlich vor kur-Bem der Wortlaut eines Bertrages veröffentlicht, den Abd el Rrim am 11. Juni 1923 mit dem englischen Schiffbauer